

Johann Philipp Freiherr Fuchs von Bimbach

In der Schlacht bei Lutter am Barenberge im Jahre 1626 fiel der General und Feldherr, an den noch heute bei Nauen an der B 248 ein schlichter Gedenkstein erinnert:

Hans Philipp Freiherr Fuchs von Bimbach, Herr auf Möhren, Unterschwaningen, Kronheim und Rechenberg.

Wer war dieser »General Fuchs«, der als General-Oberst in der Armee des Dänenkönigs Christian IV. in der Schlacht bei Lutter am Barenberge mitkämpfte und hier sein Leben verlor?

Es sind nur dürftige aktenmäßige Nachrichten, die wir über sein Leben, bevor er in die Dienste des Dänenkönigs Christian trat, besitzen.

Philipp Fuchs von Bimbach war ein Sohn des Herzoglich-Bayrischen, Pfalz-Neuburgischen Statthalters Philipp Fuchs von Schweinshaupten zu Schweinshaupten in Unterfranken und seiner Gemahlin Magdalena, geb. von Redwitz und wird etwa 1567 geboren sein.

Er war — im Gegensatz zu Wallenstein — ein sehr begabter und wissenschaftlich gebildeter Mann. Nachdem er zunächst auf der oberitalienischen Universität in Padua, wo er 1587 genannt wird, studiert hatte, trat er in die Dienste des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Onoldsbach, führte schon im Jahre 1599 neben dem Grafen von Hohenlohe das markgräfliche Kontingent in der Straßburger Fehde. »Bei der Leichenfeier des Markgrafen Georg Friedrich — am 13. Juni 1603 — trug er die vierte Fahne.« Danach trat er in die Dienste des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach und nahm als Landtags-Kommissär 1608 hervorragenden Anteil an der Gründung der evangelischen Union zu Auhausen (Anhausen). »Als Markgraf Joachim Ernst sich am 5. Juni 1612 zur Kaiserwahl zu Frankfurt am Main einfand, war der Ritter Kriegs-Oberster und Geheimrat Hans Philipp Freiherr Fuchs von Bimbach in seinem Gefolge. Zu einem auf 1616 nach Nürnberg ausgeschriebenen Kreistage der fränkischen Stände hatte ihn der Kaiser abgeordnet.« Er hat bis 1620 einige Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden, war unter dem österreichischen Heerführer Karl Bonaventura von Languerval Grafen von Bucquoi Generalzeugmeister und wird 1619 als kaiserlicher Hofkriegsrat und Oberst-Feldzeugmeister genannt (Hermann Meynert, »Geschichte des Kriegswesens...«, Bd. III, Wien 1896, S. 5 und 8).

Nach dem Tode des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach im Februar 1625 trat er in den Dienst des Königs Christian IV. von Dänemark, in dessen Heer er neben dem König Höchstkommandierender war.



Johan Philip Fuchs a Bimbach, Möhern, Altenrecheberg et Schwaning Eques et Gen Praef Reg Dan:

»Hans Philip Fuchs von Bimbach uff Möhern AltenRechenberg und Schwaninggen etc Ritttern und GeneralOberster. Königlicher Majestet in Denmark.«

Wegen seines regen wissenschaftlichen Interesses war Freiherr Fuchs von Bimbach auch ein Gönner und Förderer des Astronomen Simon Marius (geb. 1570 od. 1572 in Gunzenhausen als Sohn des späteren Bürgermeisters Reinhard Maier). Von Marius erschien 1599 eine astronomische Arbeit, die den Dänen Tycho de Brahe (der auf Einladung Kaiser Rudolfs II. nach Prag übersiedelt war) veranlaßte, Marius zu sich zu rufen. 1602 ging Marius nach Venedig und Padua, um Astronomie und Medizin zu studieren und weil hier Galilei lehrte. Nach Padua hatte ihn auch Fuchs von Bimbach empfohlen, der sich in Padua wissenschaftlich gebildet hatte. Von 1606 bis 1610 hatten beide Anteil an der Entdeckung der vier Trabanten des Jupiter (Fuchs von Bimbach vornehmlich durch die Hilfe bei der Beschaffung und Verbesserung des 1608 von Hans Lippershey aus Wesel erfundenen Fernrohres) (siehe Auszug aus »Das Bayerland« S. 209 — 211).

Im Februar 1625 — sicherlich aus Glaubensgründen — war Fuchs von Bimbach in die Kriegsdienste des Dänenkönigs getreten, im darauffolgenden Jahre verlor er in der Schlacht bei Lutter am Barenberge sein Leben.

Dazu zitierten wir »Das Bayerland« S. 222 bis 226:

»Daß der Feldzug Christians gegen den Liga bei Lutter am Barenberge ein so unglückliches Ende nehmen mußte, war unabwendbar und von Anfang des Krieges an entschieden: Christians junge ungeübte Heeresmacht mußte gegen die alten, kriegserprobten und schlachtvertrauten Regimenter eines Tilly unterliegen.

Fuchs von Bimbach machte daraus kein Hehl und äußerte dieses mit soldatischer Offenheit gegen seinen König. Das Kriegsglück heftete sich nicht an die Fahnen der Dänen.

Unter den ungünstigsten Umständen war der August des Jahres 1626 herangerückt. Die Aktionsfähigkeit der Dänen wurde außerdem dadurch gelähmt, daß der König noch immer an den Folgen eines Sturzes kränkelte, den er im Juli 1625 bei einem Besichtigungsritt um die Wälle von Hameln erlitten hatte. Er ritt über eine 22 Fuß tiefe, nur mit Brettern belegte Grube, das Pferd brach durch und stürzte mit dem königlichen Reiter hinunter. Das Tier blieb auf der Stelle todt; der König war durch nachstürzende Erde so bedeckt, daß einige Zeit verging, bevor er herausgezogen werden konnte. Man hielt ihn für tot, drei Tage lang lag er sprachlos und ohne Besinnung da. Er genas, aber die Folgen blieben andauernd. Der pfälzische Diplomat Camerarius, der ihn kurz vor der Schlacht bei Lutter im Lager besuchte, meldete, sein Aussehen sei ein erschreckendes gewesen; er war blaß, abgemagert, niedergeschlagen und höchst melancholisch.

Aber auch Tilly erkrankte in Göttingen, das ihm am 2. August die Thore geöffnet, und Christian, hinter dem sein energischer General Fuchs als Triebfeder kühner Pläne wirkte, hatte Zeit, sein Lager bei Nordheim zu verlassen und eine Umgehung der bayerischen Stellung zu wagen, in der Absicht, in die fränkischen Bistümer einzufallen. Er wollte auf diese Weise Tilly entweder die Rückzugslinie abschneiden oder ihn zum Abmarsch aus

Norddeutschland zwingen. Die Genesung Tillys ging schnell von statten. Er begriff die Pläne seines Gegners und gewann ihm durch Eilmärsche den Vorsprung ab; schon bei Duttonstedt wollte er ihn zur Schlacht zwingen. Christian hielt nicht stand. Der bereits genannte pfälzische Kanzler Ludwig Camerarius meldet aus jenen Tagen aus dem dänischen Lager, daß sich General Freiherr von Fuchs bei ihm bitter beklagt habe, daß der König keine guten Ratschläge hören wollte, und daß auch die Truppen infolge Säumnis bei Zahlung des Soldes schwierig würden. Durch Tillys geschickte Manöver wurde der Dänenkönig aus dem Angreifer zum Verteidiger gewandelt; er sah sich zunächst gezwungen, hinter den festen Mauern Wolfenbüttels sichere Stellung zu nehmen. Tilly saß ihm unerbittlich auf der Ferse; allen voran Wallensteinsche Reiter unter Oberst Dufour, die durch einen lebhaften Angriff auf die dänische Nachhut den König und sein Heer auf den Höhen zwischen den braunschweigischen Dörfern Hahausen und Lutter am Barenberge zum Stehen brachten.

Bei der Nachhut der Dänen befand sich beständig auf den bedrohtesten und gefährlichsten Punkten Freiherr von Fuchs. Seit vier Tagen war die dänische Armee in forcierten Märschen auf dem Rückzuge, und selbst am Ruhetage blieb sie immerwährend in Schlachtordnung, jeder Zeit des Feindes gewärtig. Der bayerische Feldherr ließ sie gar nicht zum Fouragieren kommen, so daß es an Nahrung für Menschen und Pferde gebrach. Seit vier Tagen mußten sich die Truppen mit wenig Brot, meist mit Waldfrüchten, unreifen Äpfeln und Birnen begnügen, dabei herrschte drückender Wassermangel. Gutes, frisches Wasser war überhaupt nicht aufzutreiben. Bei Brunnen und Quellen mußten Schildwachen aufgestellt werden, damit ihr spärliches Wasser nicht getrübt und sorgsam mit demselben umgegangen werde. Dieser Notstand, dazu der Glutbrand der Augustsonne führte einen höchst übeln Gesundheitszustand des Heeres herbei. Wie Fliegen im Spätherbste fielen die erschöpften und kranken Soldaten auf den Straßen nieder. Dazu bekam die Armee das lähmende Gefühl des Rückzuges vor dem Feinde, dessen Überlegenheit sich immer mehr geltend machte. Das Gespenst der Furcht schlich sich in die meist jungen und untergrübten Regimenter. Ein Zeitbericht spricht von einzelnen derselben als »sehr elendem jungen unversuchten und ungemusterten Volke«. Insbesondere schwand das Vertrauen auf den König, dagegen blickte alles mit Zuversicht auf Freiherrn von Fuchs, den man als den einzigen Retter betrachtete.

Es wurde der Kriegsrat zusammenberufen, der entscheiden sollte, ob man den Rückzug fortsetzen solle oder dem Gegner die Stirn zu bieten habe.

König Christian sprach zuerst seine Ansicht dahin aus, daß man die Schlacht annehmen müsse. Man würde die Fortsetzung des Rückzuges als eine Flucht betrachten, und das widerstrebe seinem königlichen Sinne. Bei der Gerechtigkeit seiner Sache, dem Mute der ihm untergebenen Offiziere und dem ihm günstigen Terrain hoffe er auf den Sieg. Der König forderte Freiherrn von Fuchs auf, seine Ansicht zu äußern. Es muß dem tapferen Haudegen schwer geworden sein, den Worten des Königs zu widersprechen und zum Rückzuge zu mahnen. Aber mit edelstem Freimute setzte er ihm die Lage der Armee auseinander, er zeigte ihm, daß man den

alten, erfahrenen Soldaten Tillys nur junges Volk gegenüberstellen könne, und erklärte ausdrücklich, daß ein jeder alte Soldat so gut sei wie ein Offizier. Auch der Ansicht des Königs bezüglich des günstigen Terrains könne er nicht zustimmen; insbesondere gelte das für die Verwendung der Artillerie. Dagegen erböte er sich, alle Verantwortlichkeit in Hinsicht des Rückzuges zu übernehmen, wenn ihm der König noch tausend gediente Reiter überlassen und im unglücklichen, jedoch sehr unwahrscheinlichen Falle dem Opfer eines unbedeutenden Teiles des Trains bestimmen wolle.

Der König, an und für sich überreizter Gemütsart, war höchst unangenehm berührt, daß ihm Fuchs widersprach, fragte ihn spöttisch, »ob Ihme für seine Haut grawete«, und ließ etwas von Furchtsamkeit verlauten.

Fuchs blieb die Antwort nicht schuldig; mit energischem Protest gegen den Vorwurf der Furchtsamkeit erklärte er, gehorchen zu wollen, betonte aber, daß der König es zu seinem bitteren Schaden erfahren werde, seinen Rat in den Wind geschlagen zu haben.

»Hat solchen Schimpff nit leiden wollen, sondern an die Tillyschen zuerst gesetzt.« Die Annahme der Schlacht war entschieden. Die Dänen mit den Geschützen zogen wieder gegen den Feind. Sieben Kanonen waren jedoch bereits zu weit jenseits des rettenden Engpasses von Neuwallmoden, um für die bevorstehende Bataille in Rechnung gebracht werden zu können. Sechszehn Geschütze wurden den Batterien Tillys gegenüber aufgestellt, verschanzt und mit Infanterie und Kavallerie stark gedeckt. Das Hauptcorps befand sich auf und neben der Hauptstraße nach Neuwallmoden zu und wurde noch gegen Abend in Schlachtordnung gestellt. Das Vortreffen unter General Fuchs war bei der großen Batterie diesseits der Brücke auf der Heerstraße selbst und ganz besonders auf den beherrschenden Höhen in sehr günstigen Positionen aufgestellt. Das Mitteltreffen kommandierte der König, das Hintertreffen der Rheingraf Ludwig Otto.

Der Tag (16. August) endete mit einigen Kanonenschüssen, die die beiden Armeen miteinander wechselten. Die Vorposten standen, nur durch einen Bach getrennt, so nahe, daß sie miteinander reden konnten. Und bei der schönen, heiteren Sommernacht vernahm man deutlich ihre angemessenen eintönigen Schritte und den Zuruf der Patrouillen beider Armeen.

Jene Zeit war gewöhnt, am Himmel allerlei Zeichen zu erblicken, und so fehlte es auch in jener Nacht nicht an einer Erscheinung. Nach Mitternacht erglänzte plötzlich ein feuriges Schwert in der Luft, die Spitze gegen die Stellung der Dänen, den Griff in Form eines Kreuzes gegen den Tillyschen gerichtet. Die ligistischen Wachen alarmierten die ihrigen, und man erblickte bei den Bayern in diesem Zeichen eine Vorherverkündigung eines gewissen Sieges. Ein solcher Jubel wurde dadurch unter den Truppen hervorgerufen, daß die Offiziere alle Mühe hatten, die Leute vom sofortigen Angriff zurückzuhalten, und die Regimenter waren nur schwer zu bewegen, bis zum Anbruch des Tages den Kampf auf Leben und Tod zu verschieben.

Der Morgen des 17. Augusts alten Stils, 27. August neuen Stils, brach an. Es war Sonntag, und die Morgensonne am wolkenlosen Himmel schien

mit sengenden Strahlen auf das Schlachtfeld herab. In beiden Lagern herrschte reges Leben. Tilly gab als Feldgeschrei den Ruf: »Geseligste Jungfrau Maria!« Der Schlachtenruf der Dänen lautete: »Für Religion und Vaterland!« Der bayerische Feldherr behielt die Schlachtordnung des vorigen Tages bei, ließ die Walddurchgänge auf seinem linken Flügel durch zwei wallensteinische Regimenter einnehmen und diese so weit als möglich vorschieben, auch das Gehölz ihm zur Rechten durch Infanterie, namentlich durch Kroaten, stark besetzen. Außerdem beauftragte er drei Wallensteinische Kavallerie-Regimenter unter dem Oberst Dufour, mit Umgehung des Waldes zu seiner Rechten über die wüste Stätte der Dolgerkirche den Dänen in den Rücken zu fallen. Dieses Corps, von Köhlern absichtlich auf schlechte und falsche Wege geführt, bedurfte zur Ausführung seiner Bestimmung mehrerer Stunden. Im dänischen Lager konnte man sich die Ruhe Tillys nicht erklären, und man glaubte schon, daß er darauf verzichtete, die Schlacht anzubieten.

Nach Tillys Meinung hätten gegen Mittag die wallensteinischen Reiter den ihnen vorgezeichneten Punkt im Rücken der dänischen Stellung erreichen können, und das Zeichen zum Beginne der Schlacht wurde gegeben.

Es erdröhnten plötzlich gegen 11 Uhr aus den Kanonen Tillys die ersten Schüsse, und 5 Kompagnien Kronbergscher Reiter gingen über die Brücke und den Bach. Ihrem Angriff schlossen sich zwei Infanterie-Regimenter und die Reiter Schönbergs an. In geschlossenen Kolonnen stürmten die bayerischen Pikeniere gegen die auf dem Höhenrand errichteten Batterien der Dänen, wurden aber durch die Kavallerie derselben in das Thal und den Bach daselbst wieder zurückgeworfen. Tilly führte der dänischen Kavallerie sein zweites Treffen entgegen, um seine Geschütze, die an der Front in höchster Gefahr standen, zu schützen. Mit ungestümer Hitze drangen nun die Dänen, voran die drei Infanterie-Regimenter Lohhausen, Lindsaw und Mogens-Kaas, gegen die Kanonen heran, und schon begann das Würzburger Leibregiment, welches dieselben zu decken hatte, zu weichen. Auch die Regimenter Hessen und Solms drängten das Fußvolk Tillys mit Erfolg auf seine Reiter zurück.

König Christian war voll Freude über die glänzenden Erfolge, welche sein General Fuchs zu erringen schien, gab sofort vom Centrum tausend Reiter an Fuchs ab und versuchte mit seinen eigenen Truppen gleichfalls vorzudringen, um dem Feind in die Seite und den Rücken zu fallen.

Es war ein ernster Augenblick für Tilly, der seine ältesten und erprobtesten Soldaten weichen sah und schon glauben mochte, das Glück werde ihm treulos. Er stieg vom Pferde und eilte den Fliehenden entgegen, ergriff einzelne, bat, drohte, warf ihnen Feigheit vor und »war mit Augen, Händen, Geschrei überall.« Der Anblick des alten Feldherrn hemmte die Furcht seiner Leute, sie sammelten sich wieder und gingen von neuem zum Kampfe vor. Aber auch die dänische Infanterie hatte den Fehler begangen und sich beim Angriff auf die Batterie zu sehr zerstreut; sie vermochte nicht, die durch Verhack und Erdaufwurf geschützte Batterie zu nehmen. Die Geschütze und die dabei aufgestellten Musketiere gaben

ein höchst wirksames Feuer; auch das wieder gesammelte Würzburger Leibregiment stellte sich von neuem, von frischen Truppen unterstützt. Tilly selbst erschien bei den Geschützen und rief den Büchsenmeistern zu: »Geht vorsichtig um und thut keinen Schuß vergebens!« »Dieses Wort ist ihnen durch Hertze gegangen und haben sowohl auf die Andringenden Feuer gegeben, daß sie nicht anderst als das Getreide vom Hagel darnieder fallen.«

Während das dänische Fußvolk sein Blut und seine Tapferkeit in diesem unvergleichlichen Angriff verschwendete, mußte es plötzlich zu seinem Entsetzen gewahren, daß die zu seiner Seite befindliche Reiterei sich in wilder Flucht befand. Christians Regimente Hessen und Solms hatte in mutigem Anlauf mehrere Linien des Tillyschen Fußvolkes niedergeritten, aber nun kamen sie vor dessen Reiterei. Oberst Erwitte hatte von seinem tausend Mann starken Regimente nur fünfhundert Mann bei sich. Er rief diesen zu: »Soldaten, Ihr müßt heute für tausend kämpfen!« und stürzte sich mit verhängtem Zügel den Dänen entgegen. Die Rosse derselben waren erschöpft, sie konnten den wütenden Anprall nicht aushalten und begannen zu weichen. Hier fielen, um das Unheil voll zu machen, ihre Führer, die Landgrafen Philipp von Hessen und Graf Solms. Nun wandelte sich die Flucht bald zu Panik. Die rückwärts stürmenden Reiter rissen zwei Infanterie-Regimente mit sich, die zu ihrer Unterstützung abgesandt waren, aber sich zuvor aus Versehen selbst untereinander beschädigt hatten. Als dies die Regimente vor der Batterie sahen, gaben auch sie das Schicksal des Tages verloren und suchten ihr Heil in der Flucht. Es währte nicht lange, so waren sämtliche dänische Truppen, die den Bach überschritten hatten, wieder über denselben zurückgeworfen. Ihr ganzes Vortreffen war erschüttert und wandte sich zur Flucht. Der König war mit der seinem speziellen Kommando unterstehenden Heeresabteilung durch den Wald gedrungen und hatte dabei heftigen Widerstand durch die Kroaten und Infanterie gefunden. Nun kamen Boten auf Boten, welche die gänzlich unerwartete Nachricht von der Flucht der Seinigen brachten. Er wollte ihnen zu Hilfe eilen, aber schon war er selbst nicht mehr Herr seiner Bewegung, denn die von ihm angegriffenen Truppenteile Tillys gingen nun energisch zur Offensive über.

Der König selbst schwebte in höchster Lebensgefahr. Als derselbe bei der Batterie in Rode weilte, deren Feuerschlünde er gegen die vordringlichen Ligisten speien ließ, sprang in dem Augenblicke, als der König erschien, um die Büchsenmeister aufzumuntern, ein Geschütz, und wenig hätte gefehlt, so wäre Christian IV. durch ein Sprengstück getötet worden.

Als die fliehenden Dänen ihren König erblickten, kam allerdings einen Augenblick wieder »Halt« in die rückwärts flutende Bewegung. Aber plötzlich verbreitete sich wie ein Flugfeuer die Kunde, der gefürchtete Wallenstein, der in diesem Augenblick schon längst zur Verfolgung von Mansfeld weit in Schlesien sich befand, ziehe von Langelsheim heran. Die Meldung entstand, indem in diesem Augenblick die Spitzen der zur Umgehung bestimmten Reiterei Dufours im Rücken der Dänen erschienen. In diesem entsetzlichen verhängnisvollen Moment fiel Fuchs. Groß und stark beleibt,

war ihm an dem heißen Schlachttage die Rüstung zu unbequem, und er trug dafür eine weißseidene Ärmelweste, Wams, und hierüber einen kurzen leichten Überrock (Casake) von grauer Farbe, so daß seine hohe, riesige Figur überall leicht zu erkennen war. Er empfing im Kampfe mehrere Wunden; die Reiter Tillys, welche ihn bedrängten, hielten ihn für den König. Vergebens boten sie ihm Pardon an, er nahm denselben nicht entgegen. Als er tödlich verletzt vom Pferde sank, wurde er, immer noch in der Meinung, daß es sich um des Königs Majestät handle, von den Ligisten aus dem Kampfgetümmel gebracht. Wir verlassen ihn einen Augenblick, um wieder zur Schlacht zurückzukehren. Sein Fall raubte den deutschen Truppen Christians, die auf den General mit unbeschreiblicher Verehrung blickten, den letzten Mut; während sie bisher jeden Schritt ihres Rückzuges sich hatten mit dem Blute seines Gegners bezahlen lassen, schlossen sie sich auch jetzt der Flucht des ganzen Heeres an. Bei den wüsten Stätten der zerstörten Dörfer Rauten und Nahnauen stand noch in geordneten Linien ein Teil des Hintertreffens der dänischen Armee und bildete wenigstens für einen Augenblick den Krystallisationspunkt für die flüchtigen Regimenter, die sich möglichst schnell formierten und unter des Königs eigener Führung ersten Widerstand zu leisten schienen. Aber nur kurze Zeit wurde das Unheil abgewendet. Die hier gesammelten Truppen nahmen von ihrem Standpunkte aus wahr, wie all die Ihrigen auf den andern Plätzen zurückgeschlagen wurden, glaubten auch wohl, Wallenstein ziehe ihnen wirklich entgegen. Zugleich sah man von den waldigen Höhen des Nauenberg die Wallensteinschen Infanterie-Regimenter Cerboni und Colorado herabkommen und sich formieren. Nun fuhr die Panik auch in die letzten noch geordneten Glieder der Dänen. Im ersten Treffen faßte die Infanterie ein solcher Schrecken, daß 30 Fahnen, die von den Regimenten Lohhausen, Lindsdaw und Kaas voran, dem festen Hause Lutter zuliefen und sich in dasselbe warfen. Der übrige Teil löste sich in schleuniger Flucht auf und lief vom Schlachtfeld davon. Dufours Reiter drängten unter fürchterlichem Geschrei in mörderischem Kampf ein von Christian ihnen entgegengesandtes schwedisches Infanterie-Regiment und die Reiter-Regimenter Rheingraf und Courville nach tapferster Gegenwehr vor sich her. Ein Teil der Flüchtigen barg sich in den seitlich gelegenen Wäldern, die andern vereinigten sich mit den wenigen Getreuen, welche sich in geschlossenen Reihen um den König scharten, der noch immer tapfer das Feld behauptete. Das Leibregiment zu Fuß, die Leibfahne König Christians, aus 300 adeligen Reitern bestehend, waren fast bis auf den letzten Mann aufgerieben, als endlich der König auf die wiederholten Vorstellungen und die dringenden Bitten seiner Umgebung hin sich bewegen ließ, das Schlachtfeld zu verlassen, um nicht als Gefangener in die Hände der Bayern zu fallen.

Nur ein wunderbarer Zufall bewahrte ihn vor diesem Schicksal. Von einem Leibdiener, der ein Handpferd mit einem schwarzen Sammelsattel führte, wodurch man den König erkannte, und von seinem Stallmeister Wenzel Rothkirch begleitet, stieß er auf 40 feindliche Ritter. Schon glaubte ein Korporal den König in seiner Gewalt zu haben, da rettete ihn ein Schuß des Dieners, der das Pferd des Korporals so glücklich trag, daß Roß und Mann zusammenbrachen. Aber auch des Königs Pferd stürzte. Schnell war

er auf dem Handpferde und entging mit dem Stallmeister der Gefahr. Der Diener mußte allerdings seine Treue mit dem Leben bezahlen. Nun ging es in den Wald, hindurch durch das Gestrüpp, durch fast bodenlosen Morast; sein Pferd stürzte noch einmal. Stallmeister Rothkirch gab ihm sein Roß und wanderte zu Fuß nach, während der König ganz allein fortritt. Er kam mit zerrissenen Kleidern ohne Kopfbedeckung endlich bei Ringelheim aufs offene Feld. Anfänglich verbreitete sich die Nachricht, daß Rothkirch getötet worden sei, aber im Laufe des Abends traf er wohlbehalten in Ringelheim ein. Der dankbare König ernannte ihn zum Rittmeister seiner Leibgarde und zum Hofmarschall. Glücklicherweise traf Christian IV. bald auf einzelne Reiter, und mit diesen kam er ohne Hut, schweißtriefend über den dortigen Klosterhof. Gegen Abend zog er mit 30 schwachen Fähnlein Reitern, geistig und körperlich aufs äußerste erschöpft, in größter Betrübnis nach Wolfenbüttel. Am Thore hielt er an, klopfte an seine Brust und rief klagend aus: »Ach, wie wird mein liebes, armes Volk niedergelassen werden!«

Das Schicksal der Infanterie war allerdings sehr beklagenswert. Ihre Verfolgung währte stundenlang, und der Kriegssitte jener Zeit gemäß, wurde alles niedergemacht; die Flucht der Bagage zeigte entsetzliche Szenen: Frauen und Kinder wurden von ihren eigenen Leuten von dem Wagen gestoßen, ja Mütter sollen ihre eigenen Kinder, um sich selbst auf dem Wagen halten zu können, von sich geworfen haben. Die im Engpasse von Neuwallmoden stecken gebliebenen Bagagewagen wurden von den Dänen selbst beraubt und vernichtet.

Das feste Haus Lutter, in welches sich die 30 Fahnen Infanterie geworfen hatten, wurde von den Ligisten umschlossen, und nach kurzer Wehr streckte die Besatzung die Waffen. Auf dem Schlachtfelde selbst und bei der Verfolgung wurden 32 Fahnen, darunter des Königs Leibfahne, 6 Reiterstandarten und 20 Fahnenstangen ohne Fähnlein erbeutet. Die Fähnchen oder die Stücke hatten sich Soldaten zum Andenken an die Schlacht angeeignet, um sie künftig »zum Gezeugnis, daß sie dabey gewesen«, vorzeigen zu können. 23 Geschütze fielen in die Hände Tillys, sowie fast das ganze Schanz- und Lagerzeug. 4000 tote und verwundete Dänen bedeckten das Schlachtfeld. 3000 Mann, darunter 100 Offiziere, wurden gefangen. Der Verlust Tillys war nicht sehr bedeutend und traf hauptsächlich die Wallensteinsche Reiterei, deren Anführern, dem Oberst Dufour und dem Oberstlieutenant Lindteuff, der alte Feldherr in seinen Berichten großes Lob spendete.

Wir kehren zu dem sterbenden General Freiherrn von Fuchs zurück. Da, wie bereits erzählt, die Reiter Tillys ihn für den König hielten, brachte man ihn noch lebend nach Nauen, auf den Riemenschneiderschen Hof, wo kurz zuvor des Königs Quartier gewesen, und machte ihm ein Lager auf einer Bank hinter dem Ofen zurecht. Der tapfere Held fühlte, daß seinem Leben ein Ziel gesetzt sei. Er befahl, an der Stelle, wo er gefallen, ihn zu begraben, bat, sein Grab in Ehren zu halten, und verschied hierauf. Seine Familie und deren Nachkommen schickten bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts regelmäßig an den Besitzer des Ackerstückes (zuletzt an die

Familie Achilles in Nauen) ein Jahresgeld, damit der stets in Ehren gehaltene Grabeshügel auch unbeschädigt erhalten werde. Ende des vorigen Jahrhunderts wurde die Chaussee von Lutter nach Seesen gebaut; der Straßenzug führte gerade durch das Grab, das in Gegenwart des damaligen Amtsvogtes Hartung geöffnet wurde. Man fand das auffallend große Skelett und ein kostbares Schwert, das Hartung zu sich nahm. Lange Zeit wurde die Stelle an der Chaussee durch einen hohen Pfahl bezeichnet, der ebenfalls Ende der vierziger Jahre verschwand.

Freiherr von Fuchs war nicht bloß bei der eigenen Armee hoch geachtet, sondern auch von den Gegnern sehr geschätzt. Er stand bei Freund und Feind als alter, erfahrener und geschickter General im größten Ansehen und war unstreitig der befähigste Heerführer der königlichen dänischen Armee. Ein zeitgenössischer Brief aus dem Ligistenlager nennt ihn: »vir expertae virtutis et rerum militarium peritissimus machinator!«

Wie sehr ihn Tilly schätzte, geht daraus hervor, daß er sofort befahl, den Leichnam des Freiherrn von Fuchs und des Landgrafen Philipp von Hessen-Kassel einzubalsamieren. Da man jedoch mit den hierzu gehörigen Requisiten nicht versehen war, wurde in Anbetracht der Sommerhitze beschlossen, die Leiche des Generals Fuchs zur Erde zu bestatten, wie auch geschah.

König Christian erholte sich von dieser Niederlage nicht mehr. Den Widerstand im offenen Felde gab er überhaupt auf, und bald darauf erfolgte der Friede zu Lübeck.«
